

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Kosciusco's Pferd

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

sein Glaube?“ „Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen begangenen Sünden“ — sagte Schmettau freudig. — „Ich glaube an eine göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewiges, seliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ „Und das glaubt er wirklich? So recht mit voller Zuversicht?“ „Ja wahrhaftig, Eure Majestät.“ Da faßte der König bewegt Schmettau's Hand, drückte sie und sagte: „Schmettau, er ist ein glücklicher Mensch!“ — Dann ging er nachdenkend weiter, und nie seit jener Stunde hat er Schmettau's religiöse Ansichten wieder zum Gegenstande eines Scherzes gemacht.

### Starkes Wort aus schwachem Munde.

In einer Handelsstadt Norddeutschlands lebte der schon über 40 Jahre alte Sohn eines angesehenen Kaufherrnhauses, von Kind auf blödsinnig, unter der Aufsicht und Pflege wohlmeinender Verwandten. Harmlos und gutmüthig, wie er sich zeigte, hielt man ihn eben für keine Last, und gewährte ihm gern, durch sein reichliches Einkommen dazu befähigt, jeden Genuß und jede Spielerei, die sein kindisch gebliebener Sinn erbeischte. Meist gab er sich mit Püppchen ab, für deren Schulmeister er sich ansah, und denen er jede vermeinte Unart oder Nachlässigkeit mit nachdrücklichen Gertenstreichen ernstlich abzugewöhnen bemüht war. Doch ließ auch dabei seine angeborne Gutmüthigkeit keineswegs den Schulmonarchen zum Schultyrannen ausarten. Es ging Alles nach Recht und Gerechtigkeit zu. Im Uebrigen scheint eben Niemand an die Möglichkeit gedacht zu haben, ihm irgend ein tiefgehaltenes Licht göttlicher Offenbarung in die umdüsterte Seele zu strömen. Confirmirt ist er zwar der Sittre nach worden, aber wie es die Verhältnisse der Zeit und des Ortes mit sich brachten, erhielt er zur Vorbereitung darauf einen sehr dürftigen Religionsunterricht nach der Weise einer auf- und abklärenden Unterrichtsmethode. In dieser Hinsicht war er somit ziemlich vernachlässigt

worden. Was sein erbarmungreicher Schöpfer thun wollte, sich ihm tröstend zu verkündigen, mußte ohne alle Menschenhülfe geschehen. Und so ahnten denn auch die ihn umgebenden Menschen in ihm nicht das Mindeste von einem näheren Umgang mit dem König der Könige, mit dem Allweisen über alle Weisen. Eines Tages zog ein schweres Gewitter über die Stadt, der Blödsinnige war mit einigen Anverwandten und Hausfreunden in demselben Zimmer zusammen. Während es nun bleiche Gesichter genug gab, und zitternde Glieder und stammelnde Zungen, so saß der Blödsinnige rubig da, und schaute mit seinem gewohnten träumerischen Lächeln still vor sich hin. Seinen geängsteten Zimmergenossen kam das eben nur vor, wie eine erneuerte Probe des stumpfsten Blödsinns. Als nun eben wiederum ein entsetzliches Blitzzucken und Donnergeschmetter augenblicklich aufeinander die Versammelten fürchterlich erschüttert hatte, ohne auf jenen auch nur den mindesten Schreckenseindruck zu machen, fragte ihn heftig, schier unwillig einer der Anverwandten: „Aber Mensch, fürchtest du dich denn gar nicht?“ „Es ja der liebe Gott!“ erwiderte sanft der Blödsinnige, und schaute kindlich lächelnd in den donnernden Himmel empor! — Diese wenigen Worte wirkten so tief auf die Versammlung, daß sie von nun an im bleibenden Andenken der Familie bewahrt blieben, welche jetzt noch in dunkeln bedenklichen Augenblicken sich zuruft: „Es ja der liebe Gott!“

### Rosciusco's Pferd.

Rosciusco wünschte einst einige Flaschen guten-Wein einem Geistlichen zu Solothurn zu senden; weil er sie aber keinem seiner Diener anvertrauen wollte, aus Besorgniß, es möchte etwas davon entwendet werden, so gab er einem jungen Manne Namens Zeltner den Auftrag, das Pferd, auf dem er gewöhnlich zu reiten pflegte, zu nehmen, und den Wein dem Geistlichen zu überbringen. Als Zeltner zurückkam, so sagte er: „Ich werde Ihr Pferd nicht mehr retten, wenn Sie mir nicht auch zugleich Ihre Börse

mitgeben.“ „Warum das?“ — fragte Kos-  
eisco. — „Sobald ein armer Mann auf der  
Strafe seinen Hut abnahm und um ein Al-  
mosen bat, so stand das Pferd augenblicklich  
still, und ging nicht mehr von der Stelle,  
bis der Bettler etwas empfangen hatte, und  
als mir endlich das Geld ausging, wußte  
ich mir nicht mehr anders zu helfen, als daß  
ich that, als ob ich etwas gäbe, weil anders  
das Pferd nicht zufrieden gestellt werden  
konnte.“

## Der Glaube.

Ein frommer irländischer Bauer wurde  
lange von Zweifeln wegen seiner Seligkeit  
geplagt. Diese entsprangen aus einer fal-  
schen Ansicht von der Ausdehnung und den  
Wirkungen des Todes Jesu. Ein treuer  
Diener Christi suchte diesen schlimmen Feh-  
rthum zu bekämpfen, und arbeitete dar-  
auf hin, dem Landmann zu beweisen, daß  
man Gott auf's Wort glauben müsse.  
Um die Sache anschaulich zu machen,  
erzählte er ihm folgende Begebenheit:

Kaiser Napoleon musterte einstmals vor  
seinem Palaste zu Paris ein Regiment.  
Während er Befehle ertheilte, ließ er den  
Baum seines Pferdes fallen, welches auf  
und davon lief. Ein gemeiner Linien-  
soldat, ein gewandter Mann, sprang vor,  
erfaßte das Pferd schnell am Zügel und brachte  
es dem Kaiser zurück, der zu ihm sagte: „Ich  
danke, Kapitän!“ — „Bei welchem Re-  
gimente, Sir?“ fragte der Soldat. „Bei  
meinen Gardeen,“ antwortete der Kaiser,  
welcher im Galopp fort ritt. Der Soldat  
hat das Wort des Monarchen, und ver-  
läßt sich darauf; er legt seine Flinte auf  
die Erde, und begibt sich — bloß in seiner  
Füsiliersuniform — zum Generalstab. —  
„Was will dieser Mensch hier?“ fragte ein-  
er der Generale. „Dieser Mensch,“ an-  
wortete der Soldat mit Festigkeit — „dieser  
Mensch ist Garde-Kapitän.“ — „Du?“  
beißt es hierauf. — „Ja, denn der  
hat es gesagt,“ erwiderte er, auf den  
Kaiser hinweisend. — „Ach, mein Herr!“  
sagte man mit Achtung, „verzeihen Sie,  
ich habe es nicht gewußt!“ Indessen hatte  
der Soldat nichts weniger als die Haltung

eines Kapitäns, noch dessen Epaulette,  
noch Degen. — Das Wort des Souveräns,  
auf welches er sich verließ, galt mehr als  
ein Kleid. — Er glaubte.

Der Bauer begriff nun durch diese Erzäh-  
lung, was es sei, Gott zu glauben auf's  
Wort; die Bibel wurde ihm ein Schatz,  
und seine Zweifel schwanden. Seitdem  
lebt er in einer neuen Atmosphäre. Kön-  
tet ihr, liebe Leser, doch auch so glauben!

## Der legitime König.

Im Lager von Werben blieb Gustav  
Adolph, König von Schweden, mehrere  
Stunden in seinem Gezelt allein, und es  
war Jedermann verboten, ihn zu stören.  
Einer seiner Günstlinge, der etwas von der  
größten Wichtigkeit dem König zu sagen  
hatte, wagte es, den Vorhang halb zu öf-  
fnen und hinein zu sehen. Da er den König  
auf den Knien andächtig beten sah, wollte  
er eben zurückgehen, als der König ihn be-  
merkte und ihm hereinzukommen befohl.  
„Du wunderst dich, mich in dieser Stellung  
zu sehen,“ sprach der Monarch, „da ich  
doch so viele tausend Unterthanen habe, die  
für mich beten. Wisse aber, daß kein  
Mensch in der Welt nöthiger hat, für sich  
selbst zu beten, als der, welcher Niemand,  
außer Gott, von seinen Handlungen Rechenschaft  
zu geben hat, und eben darum den  
Reizungen des Teufels und seinen Anläufen  
mehr ausgesetzt ist als irgend ein Anderer  
auf Erden.“

## Glaube das, was die Mutter dich gelehrt hat.

Der Oberst Allen von Vermont im nord-  
amerikanischen Staate Konnektikut war ein  
erklärter Verächter der christlichen Reli-  
gion, die er auch in öffentlichen Druck-  
schriften angegriffen hatte. Eben las er einst  
eines Abends einem Freunde einen neuen  
Aufsatz gegen das Christentum vor, als er  
abgerufen wurde, weil seine Tochter am  
Sterben sei. Der Freund beauftragte ihn in  
die Trauerstube. Als der Oberst zum Bette  
seiner Tochter, die durch die Mutter im